

Beilage zu Nr. 122 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Mittwoch den 9. August 1899.

Deutsches Reich.

Von der badischen Grenze, 6. Aug. Im Volksmund gilt seit langem schon Pforzheim als „schwäbische Stadt“, welche zu Unrecht außerhalb der schwarz-roten Grenzpfähle steht, und ernsthaft wird jeweils die Behauptung aufgestellt, daß die Mehrzahl der Einwohnerschaft württembergisch sei. Statistisch ist die Annahme nicht gerechtfertigt; denn während Pforzheim bei der letzten Volkszählung 33,345 Einwohner aufwies, waren zu gleicher Zeit im ganzen Pforzheimer Bezirk nur 14,585 außerbadische Reichsangehörige vorhanden. Wenn man als Württemberger alle rechnen würde, die als Schwaben geboren, und deren in Pforzheim anständige schulpflichtige Kinder, so könnte vielleicht der Volksmund doch nicht ganz unrecht haben. Und sicher hätte er das Richtige getroffen, wenn man die tagsüber hier sich aufhaltenden Arbeiter aus württembergischen Ortschaften dazu rechnen würde. Der Verwaltungsbericht der Württembergischen Verkehrsanstalten pro 1. April 1897/98 stellt Pforzheim in der Reihenfolge der 151 württ. Eisenbahnstationen, welche für den Abgang und die Ankunft zusammen 500 und mehr Arbeiterwochenarten aufweisen, mit 67,267 Karten an zweiter Stelle gleich hinter Stuttgart mit 121,154 und vor Ehlingen mit 55,351 Karten. Hiernach ist Pforzheim die zweitgrößte württ. Fabrikstadt. Nach den genauen Nachrichten, welche sich im jüngst publizierten Jahresbericht der Pforzheimer Handelskammer finden, sind aber im Kalenderjahr 1898 von württ. Eisenbahnstationen 74,933 Arbeiterwochenarten nach Pforzheim abgegeben worden, und wenn man dabei die beiden Stationen Weißenstein und Wohnbach, die vorzugsweise Arbeiter aus badischen Orten hierher befördern, in Abzug bringt, immer noch 66,901. Zu diesen treten aber noch die Arbeiterwochenarten aus Enzberg und Mühlacker, die badische Bahnstationen, aber württ. Gemeinden sind, von denen 23,515 und 8341, zusammen 31,856 nach Pforzheim lauten, so daß im vergangenen Jahre insgesamt 98,757 Arbeiterwochenarten aus württ. Orten nach Pforzheim abgegeben wurden. Aus bad. Stationen und bad. Gemeinden, also einschließlich Weißenstein und Wohnbach, aber ausschließlich Mühlacker und Enzberg, wurden nur 93,268 Wochenarten nach Pforzheim gelöst, so daß man fast behaupten kann, die Pforzheimer Industrie beschäftige so viel württembergische Arbeiter als badische, die täglich von auswärts kommen, und Pforzheim sei die zweite schwäbische Fabrikstadt. Zu den Arbeitern, die hierher fahren, kommen noch viele Hunderte weitere Arbeiter aus Wurmberg, Birkenfeld, Engelsbrand, Grumbach u. i. w., die entweder täglich hin- und hergehen oder die die Woche über hier wohnen, um nur Samstags nach Hause zu gehen. Rechnet man dazu noch, daß neuerdings fast in jedem Waldort Heimarbeiter für die Pforzheimer Industrie thätig sind, so ist die scherzweise Bezeichnung Pforzheims als einer der wichtigsten schwäbischen Industrieplätze schon ernsthaft zu nehmen. Außerdem sind auch die geschäftlichen Beziehungen Pforzheims zu Gmünd und Stuttgart viel enger als zu irgend einer badischen Stadt, Karlsruhe und Mannheim nicht ausgenommen. (N. Z.)

Billingen (Schwarzwald), 1. Aug. Nur wenige Tage trennen uns von dem großen Feste, das die Stadt Billingen am Sonntag den 13. August d. J. begehen wird, die 900jährige Feier der Verleihung des Markts, Münz-, Zollrechtes und des Gerichtsbanne an die Stadt durch Kaiser Otto III. Geschäftliche Hände sind seit Monaten bemüht, große Vorbereitungen zum Feste zu treffen, um unsere Gäste würdig empfangen zu können. Tausende und aber Tausende von Fremden, die zum Feste, das durch die Anwesenheit des Großherzogs und der Fürstlich Fürstbergischen Herrschaften beehrt werden wird, erscheinen, werden überrascht sein von all

dem Schönen und Gediegenen, das Billingen bieten wird. Der Glanzpunkt des Festes wird der großartig angelegte historische Festzug, bei dem 600—700 Personen mitwirken und zu dem einige hundert Pferde nötig sind, bilden; derselbe wird in historischer Treue die Verleihung der Stadtrechte an Billingen im Jahr 999, sowie die überaus reiche historische Vergangenheit der alten Jähringerstadt zeigen. Die Grundlegung der Stadt, der Beginn des Münsterbaues, die Herrschaft des Hauses Fürstenberg u. Habsburg, die Universität Freiburg, die sich nach Billingen flüchtete, die Belagerung der Stadt durch die Schweden und Franzosen, die zahlreichen Abteilungen der Jünste, die Huldigungsgruppe für das badische Haus, die Trachten aus Billingen und Umgebung, das Bürgermilitär, um nur wenige Gruppen aufzuführen, werden ein großartiges farbenreiches Bild bieten, das zu sehen sich wohl für Jedermann der Mühe lohnen wird.

Karlsruhe, 3. Aug. Eine alte Karlsruher Erinnerung fällt demnächst mit der Niederlegung des Gasthofs zum „Erdprinzen“ in der Kaiserstraße. Nahezu 60 Jahre stand er im Betrieb von nur zwei Familien, Hoffmann und Pfand; in der Diplomatien- wie in der Künstlergeschichte von Karlsruhe spielt der „Erdprinz“ eine Rolle und namentlich Pfand setzte eine Ehre darin, daß die in Karlsruhe auftretenden fremden Künstler von Ruf bei ihm Wohnung nehmen mußten. Nun legt die Neuzeit ihre Art nun auch an diesen alten Bau, und bald wird die Stätte dahin sein, wo man vor 60 Jahren für 36 Kreuzer ein Mittagmahl einnahm, das weit und breit seines gleichen suchte. Der Neubau wird im untern Stockwerk Kaufhaus, im obern Gasthof sein.

Arbeiter-Löhne. Aus den dem Reichsversicherungsamt vorliegenden und von ihm der Sichtung und Bearbeitung unterworfenen Rechnungs-Ergebnissen der Berufs-Genossenschaften für das Jahr 1898 geht eine sehr erfreuliche Thatsache hervor und zwar die, daß die Löhne der Arbeiter sich gegen das Vorjahr wieder stark gehoben haben. Es ist ja sicher, daß die Rechnungs-Ergebnisse der Berufs-Genossenschaften kein genaues Bild der Lohnverhältnisse geben. In ihnen werden die Lohnnachweisungen nicht nach dem tatsächlichen Betrage, sondern nach den im Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen aufgeführt, wonach u. a. die über 4 M. Tageslohn ausmachenden Beträge nur in kürzester Form zur Anrechnung kommen dürfen. Indessen ist das Schema der Lohnnachweisungen seit dem Inkrafttreten des Unfallversicherungs-Gesetzes, also seit der Mitte der achtziger Jahre, stets dasselbe gewesen, man kann also einem Vergleich der Angaben für die einzelnen Jahre sehr wohl den Schluß auf die Lohn-Bewegung im allgemeinen ziehen. Ein solcher Vergleich ergibt nun, daß für recht viele Berufs-Genossenschaften die Lohn-Angaben für 1898 gegen das Vorjahr wieder eine Steigerung betreffs des Durchschnitts für den einzelnen Kopf des Versicherten aufzuweisen haben. Es ist darnach auch zahlenmäßig festzustellen, daß die Arbeiter nicht zum wenigsten an den günstigen Ergebnissen des wirtschaftlichen Aufschwunges der letzten Jahre teilhaben und ihr Einkommen gesteigert sehen.

Württemberg.

Stuttgart, 6. Aug. Die Nachklänge der letzten Kammer-session sind noch nicht verstummt. In der einheimischen, wie in der auswärtigen Presse begegnen wir der Anschauung, daß die bevorstehende Tarifvereinbarung der süddeutschen Staaten einen wichtigen Schritt zur Erreichung der vollständigen Einheit auf diesem Gebiete darstelle. Zu einer geistvollen Betrachtung gibt ein Rundblick auf die Session einen Mitarbeiter des „Schwäb. Merkur“ Anlaß. Derselbe erinnert an die Zeit vor acht Jahrzehnten, da die

Neutlinger den damaligen Professor der Staatswissenschaft an der Tübinger Universität, Friedrich List, welcher für ein einheitliches deutsches Eisenbahnsystem, sowie für die Errichtung einer deutschen Flotte schon damals eintrat, in die Volksvertretung entsandten. Der damalige Nationalökonom wurde für unwürdig erklärt, dem Landtag anzugehören und in der Erinnerung an jene Thatsache meint der Gewährsmann des „Merkurs“, im Hinblick auf die letzte Session der Kammer, man könnte eine Betrachtung über dieselbe mit der Ueberschrift versehen: „Das Zeitalter Friedrich Lists und das Zeitalter Friedrich Payers“. Mit liebenswürdiger Ironie wird nun der tiefe Gegensatz zwischen den beiden Friedrichen dargelegt; in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erblickte man den geistigen Vater eines deutschen, wahrhaft nationalen Transportsystems, in der 2. Hälfte den Zwangsadoptivvater des „schwäbischen partikularen Neben-, Sack- und Stichbahnsystems mit dem Ideal der Nahverkehrszone.“ Damals suchte ein nationaler Phantast für eine deutsche wirtschaftliche Gesamtkraft in Berlin, Hamburg, Paris, London, Philadelphia zu wirken, — heute bewundere man die entjagungsvolle Bescheidenheit des jetzigen Neutlinger Abgeordneten, welcher nach Kräften für Haltestellen in Haubersbronn, Alfdorf, Rudersberg u. s. w. ankämpfte. Und so gelangt der Satiriker des Stuttgarter Blattes zu dem Vorschlag, die Neutlinger Bürger möchten ihrem Vertreter eine Adresse überreichen, worin sie dem gedulbigen Leiter der Verhandlungen über das württ. partikularistische Neben- und Sackbahnsystem in dankbarer Erinnerung an den Schöpfer des deutsch-nationalen Transportsystems ihre Anerkennung aussprechen. Daß der Mitarbeiter des „Schwäb. Merkurs“ den in Wirklichkeit bei Freund und Feind beliebten Kammerpräsidenten persönlich mit seiner Ausführung nicht angefein wollte, versichert er ausdrücklich. Nun, jeder Leser wird ihm dies auch ohnein glauben, es gilt aber auch für den Politiker von Fach — und einen solchen haben wir jedenfalls vor uns — das Wort Juvenals: „difficile est satiram non scribere“, es ist schwer, keine Satire zu schreiben.

Stuttgart. Das hiesige Kaiser Wilhelm-Denkmal hat innerhalb eines Zeitraums von 10 Monaten noch nicht eine Spur von Patina angefaßt. Der Goldüberzug hat sich als zu dicht erwiesen, und soviel man hört, beabsichtigt Prof. Rümmermann vor Ankunft Sr. Majestät des Kaisers in Stuttgart dem Denkmal einen leichten Anflug von künstlicher Patina zu geben.

Stuttgart. Aus dem Erlös der von Frau Hauptmann Werlich geleiteten Sammlung von Zigarrenspitzen, Staniol, Korken u. c. konnten heuer 55 Konfirmanden mit je gegen 33 M. unterstützt werden.

Ausland.

Dum-Dum-Geschosse. In seinem neuen Gewehrgeschloß, das nur mit Geschloß Marke IV bezeichnet wird, hat England sich einen völligen Erfolg für das verrufene Dum-Dum-Geschloß hergesteuert, da das neue Geschloß dieselbe verstümmelnde und zerreißende Wirkung besitzt, um deren willen das Dum-Dum-Geschloß von englischer Seite als so vorzüglich im Kampfe gegen Wilde und Fanatiker gepriesen wurde. Im englischen Parlament giebt es aber noch Mitglieder, die Gefühl für die Grausamkeit der Verwendung solcher expandierenden Geschosse haben. So fragte Mr. Davitt beim Finanzsekretär des Kriegsministeriums, Mr. Wyndham an, ob in Woolwich Geschosse Marke IV für die Armee hergesteuert würden, ob davon über 200 Millionen als Reserve-Ausrüstung gefertigt und gelagert würden, ob die britischen Soldaten in Südafrika mit diesem Geschloß versehen seien und ob das Geschloß so konstruiert sei, daß es beim Eindringen in den menschlichen Körper expandiere und deshalb die Eigenschaften des



Dum-Dum-Geschosses besäße. Ueber die Stückzahl verweigerte der Sekretär die Auskunft. Die übrigen Fragen bejahte er voll. Auf weitere Anfragen sagte Mr. Windham, daß das probeweise bei einigen Bataillonen eingeführte Geschöß Marke IV sich in den Kämpfen bei Omdurman gegen die Eingeborenen sehr gut bewährt habe. Da von dem neuen Geschöß so riesige Mengen gefertigt sind, so ist es unwahrscheinlich, daß die englische Kriegsleitung von nun ab verschiedene Geschöße in Kämpfen gegen Weiße oder Farbige verwenden lassen wird.

Unterhaltender Teil.

Nur die Wahrheit!

Humoristische Erzählung von W. Zeitler.
(Fortsetzung.)

In tiefem Sinnen dahinschreitend, merkte er nicht, daß er ganz unwillkürlich den Weg zum Hause seines Freundes Fritz eingeschlagen hatte. Als er die Wohnung desselben betrat, fand er nur dessen Schwester Dora daheim.

Dieselbe empfing ihn auf das Herzlichste und setzte, nachdem sie im Platz angeboten, ihre unterbrochene Arbeit wieder fort. Ein wohliges Gefühl bemächtigte sich seiner in diesem Raume, ein Gefühl des Friedens und der Ruhe, wie er es in Anna's Nähe nie empfunden hatte. Unwillkürlich drängte sich ihm der Gedanke auf, wie glücklich der Mann sein müsse, der dieses Mädchen einmal erwählen würde.

Dora, der das Schweigen ihres Besuchers peinlich wurde, frug denselben nach dem Wohlbefinden seiner Verwandten und nach einigem Zögern auch seiner Braut.

Max erzählte ihr rückhaltlos, daß er von seinen Verwandten verstoßen, von seinem Chef entlassen sei und Alles nur deshalb, weil er die Wahrheit gesagt habe. Wie sich dann auch seine Braut von ihm losgesagt habe, weil er nicht mehr der künftige Erbe und der Geschäftsteilhaber von Hante u. Birknitz sei. „Nun sage mir, Dora,“ schloß er seine Erzählung, „hätte ich anders handeln sollen?“

„Nein, lieber Max, Du konntest nicht anders, Du hast Recht gethan. Die Wahrheit über Alles! Und glaube mir, Deine Verwandten wie Dein Chef werden, so erzürnt sie jetzt vielleicht auch noch sind, die Rechenschaft Deines Charakters erkennen und Dir die Hand zur Versöhnung bieten. Dann wird auch Deine Braut Dich wieder liebend in ihre Arme schließen.“

„Ich wußte ja, daß ich bei Dir Recht bekommen würde,“ jubelte Max. „Aber so sehr ich eine Versöhnung mit meinen Verwandten und einen Ausgleich mit meinem Chef herbeiwünsche, so wenig kann von einer Wiedervereinigung mit Anna die Rede sein, da bei uns Beiden die Hauptbedingung, die Liebe fehlt. Und wenn ich auch einst Liebe für sie gefühlt hätte, könnte ich doch nie vergessen, wie sie mir wutbebend den Verlobungsring vor die Füße schleuderte und rief: „Einem von seinen Verwandten verstoßenen Menschen, einem davon-gejagten Kommiss werde ich nie meine Hand reichen. Gehe hin zu Deinem Ideal, vielleicht erbarmt es sich Deiner!“

Stille trat nach den Schlussworten von Maxens Erzählung ein. In tiefem Sinnen verloren sah Dora da, die Augen auf ihre Stickerie gerichtet.

Endlich nach einer langen Pause schaute sie empor und frug mit leiser Stimme: „Wer ist denn Dein Ideal, Du hast mich nun auch neugierig gemacht, und ich möchte den Namen des Mädchens auch gern erfahren?“

Max zögerte, dann aber, sich gleichsam aufraffend, rief er: „Du bist es, liebe Dora, Du bist es und warst es seit unserer Kinderzeit. Dich habe ich geliebt, so lange ich denken kann, dies ist mir heute, wo ich von einer im Wahn geschlossenen Verbindung frei geworden bin, zum Bewußtsein gekommen.“

„Max!“
Dieses eine Wort ließ ihn aufblicken und gab ihm die Gewißheit, daß seine Liebe erwidert werde.

„Dora, meine Dora!“ rief er aus und schloß die selig lächelnde in seine Arme.

Als Max das Zimmer seiner Pflegeeltern verlassen, hatte die Tante durch Schluchzen und der Onkel durch Poltern und Schimpfen auf die heutige Jugend seinem Grimme Ausdruck gegeben. Dann trennten sich die guten alten Leute, um den Obliegenheiten des Tages nachzugehen. Erst beim Mittagmahle trafen sie wieder zusammen. Wie gewöhnlich lagen drei Bedecke auf. Still setzte sich das Paar zu Tische, doch wollte das Mahl nicht munden.

„Die Suppe ist heute auch wieder kalt,“ brummte der Onkel.

„Das kommt davon, weil die Küche so entlegen ist,“ erwiderte die Tante.

Der Onkel knurrte.

„Und mit der Wasserleitung wird's auch nichts. Der Ingenieur meinte, das Legen der Röhren sei bei dem alten Hause mit großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden.“

„Am Ende hat Max doch nicht so Unrecht gehabt,“ wagte die Tante schüchtern zu bemerken, „an einen Neubau zu denken. Ich kann den Gedanken jetzt nicht mehr so barbarisch finden. Und daß er schon an unseren Tod gedacht hat: wer hat ihn denn dazu aufgefordert, zu sprechen? Nur wir allein. Und dann hatte er Kopfschmerz, da nimmt man nicht Alles auf die Wagschale.“

„Ja,“ fuhr die Tante noch eifriger fort, als sie merkte, daß von ihrem Ehegespons kein Einwand erhoben wurde, „zeugt es nicht für die Lauterkeit seines Charakters, daß er aufrichtig gesagt hat, was er schon im Stillen gedacht? Ein Anderer, dem es wirklich nur um unser Geld zu thun gewesen wäre, würde natürlich gehenchelt, würde sich trostlos gestellt haben. Er aber blieb trotz unserer Heftigkeit seinem Ausspruche getreu. Und dann, was hat er denn eigentlich gesagt, das uns so erboete? War es von unserer Seite nicht grenzenlose Selbstsucht, zu verlangen, er solle nach unserem Tode sein Leben vertrauern?“

„Weißt Du, Mutter, ich hole Dein Herzenssöhnchen und leiste ihm Abbitte,“ meinte der Onkel ironisch, obwohl man ihm ansah, daß er schon mehr als halb gewonnen war.

„Das nicht, aber in das Geschäft könntest Du gehen und es mit Hante wegen der Teilhaberschaft fest ausmachen. Da kommst Du dann durch das Komptoir, und der arme Junge bekommt wieder Mut, sich uns zu nähern.“

„Da hast Du Recht,“ jagte der Onkel, „denn enterben darf ich ihn ja doch nicht, da er eine so eifrige Hirnsprecherin hat.“

„Na, Alter, unser Junge ist Dir gerade so an's Herz gewachsen, wie mir. Gesetze es nur, Du hast Deine thörichte Heftigkeit schon lange bereut.“

(Schluß folgt.)

(Alte Bauernregeln für den Monat August). Nordwind im August will ja'n, daß gut Wetter hält noch an. — Ist's hell am St. Laurentinstag (10.), viel Früchte man sich versprechen mag. — Gewitter am Bartholomä bringen bald Hagel und Schnee. — Morgens lauter Finkenschlag, kündigt Regen für den Tag. — Der Tau ist für den August so not, als jedermann das täglich Brot. — Wenn's im August stark taut, so bleibt das Wetter traut. — Was im Herbst soll geraten, das muß im August braten. — Sind St. Lorenz und Barthel schön, ist guter Herbst vorauszuweh'n. — Der Sichel vergiß nicht Barnabas, er sorget gern für's längste Gras. — Ist's in der ersten Augustwoche heiß, bleib der Winter lange weiß. — Im August Wind aus Ost und Nord, jagt die Unbeständigkeit fort. — Mehltau im August ist sehr ungesund, unreines Obst bring nicht in den Mund. — Wenn der Kuckuck lange nach Johanni schreit, so ruhet er nur teure Zeit. — Schön Wetter zu Mariä Himmelfahrt, verflücht Wein von bester Art. — Bringt Rosamunde Sturmeswind, so ist Sybille uns gelind. Wenn großblumig wir viele Disteln erblicken, will Gott einen guten Herbst uns schicken.

Nach dem hundertjährigen Kalender fängt der Monat August mit starker Hitze an, welche bis zum 10. dauert. Darauf heftige Gewitter mit Regentagen, aber vom 20. bis Ende des Monats beständiges Wetter. — Kritische Tage nach Falb sind im August der 6. (III. Ordnung) und der 21. (I. Ordnung).

Condefingen, 7. Aug. Eine seltsame Radfahrergeschichte trug sich hier in der Mittelnachtsstunde vom 5. 6. d. M. zu. Kam da ein Radfahrer in ziemlich schnellem Tempo durch den Ort und fuhr auf einen harmlos seines Wegs dahin gehenden Drissbürger, welcher durch die Anrempelung samt dem Radler zu Fall kam. Der Wanderer, durch den Schrecken sehr aufgebracht, packte nun den Radler und verjepte denselben einige derbe Hiebe, aber auch der Radler verstand, sich zu verteidigen und blieb seinem Gegner nichts schuldig. Während sie nun in gehöriger gegenseitiger Bearbeitung waren, erkannten sie sich und beinahe mit einander riefen sie: „Ja, du bist es! und wir schlagen uns so unnötig!“ Der Kampf war alsbald beendet ohne Rechtsanwält und friedlich ging jeder seines Weges weiter.

(Was kosten uns die Arbeitslosen, Heimatlosen u. s. w.) Man berechnet gewöhnlich die Zahl derer, die bis zur Heimatlosigkeit herabgesunken sind, in Deutschland auf 200000 und das täglich von jedem erbettelte Almosen auf 2 M. Zu dieser Sorte Menschen gehören nun aber auch alle Verbrecher in den Gefängnissen, alle wegen Bettels und Obdachlosigkeit in Gefängnissen und Arbeitshäusern eingesperrten sowie der Teil der sonst Arbeitslosen und Arbeitslosen, der dauernd die Krankenhäuser bevölkert. Die Gerichtsgebäude, Gefängnisse und alle zur zwangsweisen Bekämpfung der Vagabondage und des Verbrechens getroffenen Einrichtungen, die Gehälter der Richter, des Beamten- und Pflegepersonals u. s. w. sind, soweit sie von den Schmarozern der Gesellschaft notwendig gemacht werden, ebenfalls auf das Verlustkonto der Volkswirtschaft zu setzen. — Ed. v. Hartmann erachtet den jährlichen Betrag der von diesen Leuten aufgezehrten Summe höher als das Reichsmilitärbudget, d. i. über eine halbe Milliarde. Er nennt als die Summe des im Jahre an die Bettler gerichteten Almosen 146 Millionen M. Prof. Dr. G. Schanz berechnet den zur Unterstützung der 366000 Arbeitslosen nötigen Aufwand auf jährlich 134 Millionen Mark. Er legt dabei ein Unterstützungsgeld von einer Mark pro Tag und Mann zu Grunde.

In der neuesten Nummer des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau wird aus der Pfalz von einem schwarzen Maulbeerbaume berichtet (morus nigra), der sich als völlig winterhart während 25 Jahren erwiesen und sich von seinem Namensvetter, dem bekannten, zum Futter der Seidenraupen benutzten weißen Maulbeerbaum vorteilhaft dadurch unterscheidet, daß er den ganzen Sommer hindurch große, dunkle Beeren trägt, die sowohl als Compot, wie zu Saft gepreßt, sehr wohlschmeckend und gesund sein sollen. Gartenfreunde, die sich für den schwarzen Gezellen interessieren, wollen sich die Nummer des praktischen Ratgebers kommen lassen. Man erhält sie auf Wunsch umsonst zugehickt von dem Geschäftsamt in Frankfurt a. D.

[Einfach.] Kommiss: „Ich finde, Herr Müller, ich kann bei Ihnen kein rechtes Fortkommen finden.“ — Chef: „Na, dann machen Sie doch, daß Sie fortkommen!“

[Ungelegene Frage.] Dame: „Können Sie mir nicht sagen, wie spät es auf Ihrer Uhr ist?“ Herr: „Diese Woche leider nicht!“

[Uebersüßig.] „Auf dieser Station ist ja kein Bier zu kriegen, wozu halten Sie denn?“

[Gastfreundschaft in Afrika.] „Nun, was macht denn unser lieber europäischer Gast?“ — „Aufzuwarten, Euer Majestät, er wird soeben gespeid.“

